

Siedlungsrückgang in den Hochlagen des Oberpfälzer und Bayerischen Waldes

von

HANS FEHN

Im Jahre 1941 erschien in der Reihe „Heimatkundliche Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität Erlangen“ eine Studie von KÄTHE WILKITZKI-KASTNER mit dem Titel: „Die seit 1850 wüstgelegten Höfe des Fichtelgebirges“. Die von OTTO BERNINGER angelegte Arbeit beschäftigt sich mit dem Problem des Aufkaufs von Bauernhöfen mit nachfolgender Wüstlegung. Während sich die Wüstungsforschung fast ausschließlich um die Erfassung der zeitlich weiter zurückliegenden Vorgänge und deren Begründung bemühte und die Erscheinungen der jüngsten Vergangenheit nur streifte, erforschte K. WILKITZKI-KASTNER Grund und Anlaß des Verschwindens von Bauernhöfen im Laufe der letzten 100 Jahre. Das Jahr 1850 als zeitliche Begrenzung für die Bearbeitung dieser partiellen Ortswüstungen ist dadurch bedingt, daß es das Jahr der Erstaufnahme der Katasterpläne dieses Gebiets darstellt. Auf den Vergleich der damaligen Erstaufnahmen der Pläne mit dem Stand um 1940 gründen sich die eindrucksvollen Ergebnisse der Arbeit.

Als Anlaß der Wüstlegung von Anwesen im Fichtelgebirge wurden häufig Baufälligigkeit (bei Gemeinde- und Hirtenhäuschen, die häufig als heruntergewirtschaftete Höfe in Gemeindebesitz übergegangen waren, bei Gütler- und Arbeiterhäuschen, deren Besitzer die Landwirtschaft nur als Nebenerwerb betrieben haben) festgestellt. Bei landwirtschaftlichen Betrieben mittlerer Größe führte das Herunterwirtschaften und Brandkatastrophen, vor allem aber der Kauf zum Verschwinden der Höfe. So wurden z. B. von den 5 Höfen der Ortschaft Neuhaus (Gemeinde Sophiental) vier, von dem benachbarten Weiler Sonnengrün beide Höfe um 1900 verkauft, abgerissen und die Felder und Wiesen aufgeforstet. Die vier großen Höfe der Ortschaft Buchbach (Gemeinde Heidelberg) kaufte 1899 ein Gutsbesitzer, riß die meisten Gebäude ab und forstete die Felder auf. Derselbe Gutsbesitzer erwarb 1885 das Radialwaldhufendorf Wüstenbrunn (Gemeinde Pilgramsreuth), ließ 4 Höfe völlig abreißen und verwendete die restlichen als Pachtwohnungen für Holzarbeiter, während die Fluren aufgeforstet wurden. Durch ähnliche Vorgänge verringerte sich die Zahl der Anwesen im Radialwaldhufendorf Schönwind (Gemeinde Neuhausen) um fünf; auch dort wurden Felder und Wiesen aufgeforstet.

Auch Doppelbesitz als Folge von Erbgängen oder Heiraten führte öfters zum Niederreißen von einem Hof, jedoch meist nicht zum Auflösen bzw. Aufforsten des Grundbesitzes. Ein genaues Verzeichnis

der aufgeforsteten Grundstücke im Fichtelgebirge — soweit dieses dem Bereich des Messungsamtes Bayreuth angehört — zeigt weitere beträchtliche Veränderungen der Kulturlandschaft im Laufe der letzten Jahrzehnte zugunsten des Waldes. Die Bedeutung dieses Vorganges als Index für sozialgeographische Strukturwandlungen beweist R. FRANKENBERGER (Münchner Geographische Hefte 18, 1960) anhand der beiden Gemeinden Enchenreuth und Stammbach (zwischen Kulmbach und Münchberg).

Dieselben Erscheinungen: Wüstwerden von Höfen, ja von ganzen Ortschaften, und ebenso die Aufforstung von Parzellen, die vorher als Feld, Wiese oder Weide genutzt wurden, treten auch im Oberpfälzer Wald und im Bayerischen Wald auf. Im folgenden sollen einzelne Beispiele und zwar besonders aus den Hochlagen der beiden Mittelgebirge geschildert werden. Die Stilllegung und der Verfall gewerblicher und industrieller Anlagen soll dagegen nur gestreift werden, obwohl gerade im Oberpfälzer Wald seit der letzten Jahrhundertwende die meisten der rund 200 Glasschleifen — nachdem sie erst um 1890 ihre höchste Blüte erlebt hatten — stillgelegt werden mußten. Vor allem an der Schwarzach und an der Aschach begegnet man diesen Zeugen der Vergangenheit, von denen heute nur ein Teil andere Betriebe aufgenommen hat; eine beträchtliche Anzahl nutzt nur noch die Wasserkraft zur Gewinnung elektrischer Energie.

Im Bayerischen Wald gibt es nur im Lamer Winkel solch aufgelassene oder umgewandelte Glasschleifen, jedoch um so mehr stillgelegte Glashütten (vgl. die Kartenbeilage bei J. DIRSCHERL: Das ostbayer. Grenzgebirge als Standraum der Glasindustrie. Mitt. d. Geogr. Ges. München 31, 1938, S. 156 und die Abb. 1—3). Selbst die im 19. Jhd. erst entstandenen Betriebe sind fast ausnahmslos eingegangen. Von den meisten zeugen heute keine Gebäuderuinen mehr, sondern nur noch überwachsene Mauerreste oder Scherbenhaufen, zum Teil nur noch die Ortsnamen auf -hütte oder -tal.

I. Oberpfälzer Wald

Im Oberpfälzer Wald erreichte während des Mittelalters die Obergrenze der Dauersiedlungen Höhen zwischen 800 und 900 m NN. Aber nur Burgen wie Schellenberg 826 m, Reichenstein 874 m und Frauenstein 890 m entstanden in diesen höchsten Lagen. Sie sind alle seit langem Ruinen mitten im Wald. Die Burg Frauenstein ist bereits auf der Apian'schen Landtafel vom Jahre 1568 als Ruine eingetragen. Von der Burg Altenschneeberg (3 km südlich Frauenstein) die schon um 1500 im Verfall war, sind nur noch ganz spärliche Reste auf steiler Bergkuppe (768 m NN) zu erkennen, da die Mauersteine im Jahre 1894 zum Bau des Kirchturms in Heinrichskirchen verwendet wurden. Auf dem Reichenstein steht auf der 874 m hohen Felskuppe nur noch der Rest eines runden Turmes, aus Bruchsteinmauerwerk wuchtig aufgeführt. Die Burg, einst Sitz der gleichnamigen Herrschaft, wurde in den Hussitenkriegen zerstört und der Amtmann nahm seitdem seinen

Sitz in dem zur Herrschaft gehörigen Städtchen Schönsee. Auch das am Hange des Reichenstein, am „Goldbrunnen“, im 14. Jhd. betriebene Goldbergwerk ging bald wieder ein.

Das etwa 3 km nordwestlich in etwa 750 m Höhe gelegene grenznahe Dorf mit dem auffallenden Namen Friedrichshäng wurde erst 1764, den Ansichten der damaligen Zeit entsprechend, von dem Herrschaftsinhaber Friedrich Karl Freiherr Karg von Bebenburg angelegt. Der Grund und Boden war vorher ein Teil der Dietersdorfer Weide. Dem Baron wurde die Errichtung von 6—8 Häusern genehmigt, jedoch mit dem Vorbehalt, „daß die neuen Häusler gar kein Vieh oder nicht mehr als was sie von den neu kultivierenden Gründen überwinteren mögen halten, sohin lediglich mit Handarbeit ernähren und die Behölung aus den Gemeindewaldungen ohne Einwilligung der Gemeinde nicht protendieren sollen“. Bei der Errichtung dieser hochgelegenen Ortschaft war demnach von Anfang an keine rein bäuerliche Siedlung geplant.

Am längsten erhielt sich menschliches Leben im Bereich der Schellenburg östlich von Flossenbürg. Trotzdem sind heute von der Burg nur noch schwache Überreste zu sehen. Die Gebäude waren um die Wende des 17. zum 18. Jhd. nur noch z. T. als Jagdschloß bewohnbar. In einem Holzhaus außerhalb der Burg wohnte im frühen 18. Jhd. ein Förster, bis dieser seinen Dienstsitz in das zur Herrschaft gehörige Dorf Waldkirch verlegte, das damals aus zwei halben, vierzehn Achtelhöfen, 1 Viertelhof und einer Mühle bestand. Die noch heute in der Nähe der Ruine sichtbaren Ackerfurchen im Wald hängen mit einem bis 1868 bewirtschafteten Kleinbauernanwesen zusammen, dessen Bewohner in jenem Jahre nach Gehenhammer Nr. 2 übersiedelten. Noch etwas höher, etwa 850 m NN lagen die um 1792 bereits als verlassen bezeugten zwei Kottenhöfe oder Lohhäuser. Sie dürften zwischen Kottenbrunn und Schauertanne nahe der heutigen Staatsgrenze gelegen haben.

In der Gegenwart ist Silberhütte (822 m NN) mit Forsthaus und Schutzhütte (seit 1932) die höchstgelegene Dauersiedlung im Oberpfälzer Wald. Von 1723 bis 1893 wurde hier die neue Glashütte (später Silberhütte genannt) betrieben, eine Nachfolgerin der bereits 1614 errichteten aber bald wieder aufgelassenen Altglashütte (750—790 m NN). In beiden Ortschaften betrieben die Glashüttenarbeiter, in Altglashütte deren Besitznachfolger auch heute noch eine bescheidene Landwirtschaft, vor allem Wiesenwirtschaft und Viehhaltung, daneben etwas Ackerbau. Ein Teil der früher landwirtschaftlich genutzten Flächen und der durch den Glashüttenbetrieb entstandenen Kahlschläge wurden inzwischen aufgeforstet.

Durch Aufforstung verschwand im vorderen Oberpfälzer Wald die 650 m hochgelegene Ortschaft Birkenreuth (3 km südlich Erben-dorf). Die sechs aufgelassenen Höfe besaßen je 10—30 Tagwerk Felder und Wiesen und bezogen sieben Klafter Brennholz, sowie Waldstreu und Bauholz aus dem Herrschaftswald. An Vieh hatten sie ein paar

Ochsen, einige Kühe und Jungrinder. Die Ortschaft war wohl als Neu-rodung zum Herrschaftsdorf Wildenreuth entstanden. Die Gründe für den Verkauf der Anwesen in den Jahren um 1900 an den adligen Gutsbesitzer von Wildenreuth sind nicht in ungünstigen Bodenverhältnissen zu suchen. Eine Familie starb aus. Als dieses Anwesen als erstes zu einem guten Preis verkauft war, veräußerten drei weitere Bauern ihre Höfe und kauften sich an anderen Orten Anwesen. Der fünfte Betrieb wurde veräußert, da der Sohn den Beruf wechselte und Beamter wurde. Der letzte Hof blieb nach dem Verkauf als Waldarbeiterwohnung bestehen. Alle landwirtschaftlichen Grundstücke dieser Ortschaft sind bis auf einige Wiesen aufgeforstet. Einige Mauerreste und ein paar Obstbäume zeugen noch von dem verschwundenen Dorf. Auch im weiteren Umkreis von Erbdorf wurden mehrere Einzelhöfe und Weiler wüst; Brunnen und Flurnamen weisen noch darauf hin (vgl. „Die Oberpfalz“ 1955, S. 296).

II. Bayerischer Wald

Die Besiedlung des Bayerischen Waldes erfolgte weitgehend längs alter Steige und Höhenwege, die vom Altsiedelland an der Donau in das waldreiche Mittelgebirge eindringen und es als ausgesprochene Höhenstraßen querten bis zu den Altsiedelräumen im Südwesten des Böhmisches Beckens. Das ist besonders deutlich zu erkennen im Passauer Abteiland, das sich nördlich von Passau im Einzugsbereich der Ilz nach Norden erstreckt. Da die Ilz wie auch die anderen linken Donauzuflüsse in schmalen Engtälern münden, die weder für den Verkehr noch für die Besiedlung als Leitlinien dienen konnten, mußte der Goldene Steig als Höhenweg sofort die Riedelflächen nördlich Passau erklimmen. Bis um die Jahrtausendwende war die wellige Hochfläche zu beiden Seiten der Ilz von Kleindörfern und Weilern mit Blockgewannfluren besetzt. Um 1100 waren die Ortschaften Röhrenbach (436 mm NN) diesseits und Prachatitz (569 m) jenseits die beiden Pfeiler, zwischen denen sich die Verkehrsbrücke über das Wäldermeer des Böhmerwaldes spannte. Ihre Entfernung in der Luftlinie beträgt ungefähr 50 km. Die Siedlungswelle stand aber nicht still. Mitte des 13. Jhds. war die Gegend von Freyung und Waldkirchen schon etwa so besiedelt, wie wir sie heute vor uns sehen: mit kleinen Dörfern und Weilern inmitten ihrer Blockfluren. Der vorgeschobenste Punkt war das 1256 bezeugte Fürholz (= vor dem Holze) in 643 m NN, ein wichtiger Mautort am Goldenen Steig, da, wo dieser aus dem bereits besiedelten Gebiet in den noch unbesiedelten Wald hineinführt. Aber auch auf böhmischer Seite wurde der große Nordwald zurückgedrängt. Um die Wende des 13. zum 14. Jhds. legten bayerische Bauern im Südwesten von Prachatitz die Rodedörfer mit den bezeichnenden -schlag-Namen an. Der Außenposten wurde das 757 m hoch gelegene Wallern, das durch Mundart, Familiennamen und Hausformen seine altbayerische Abstammung bewies.

Durch diesen gleichzeitigen Rodevorstoß vom Innen- und Außen- saum her war nun das Waldland auf der Linie zwischen Fürholz (643 m) und Wallern (757 m) auf rund 25 km eingeengt, also auf die Hälfte der ursprünglichen Entfernung zwischen Röhrenbach und Prachatitz. Auch war die Besiedlung auf beiden Flanken des Mittelgebirges rund 200 m höher hinaufgestiegen. Dem Wald verblieb jetzt nur noch das über 800 m hochgelegene Bergland dazwischen. Am Fuße dieser Höhen kam die Siedlungswelle im Westen und Osten zu stehen: erst 3 Jahrhunderte später hat es auch diese erreicht. In der Zwischenzeit breitete sich die Siedlung links und rechts des Goldenen Steigs flächenhaft aus.

Um 1500 erreichte der Salzhandel auf dem Goldenen Steig seine höchste Blüte; aber schon in der zweiten Hälfte des 16. Jhds. machte sich ein deutlicher Rückschlag bemerkbar, da die Habsburger bemüht waren, Böhmen aus ihrem eigenen Salzkammergut über die Freistädter Senke zu versorgen. Etwa gleichzeitig waren die Passauer Fürstbischöfe bemüht ihre ausgedehnten Wälder im Abteiland besser zu nutzen. Das war nur möglich durch Errichtung von Glashütten oder durch Anlage von Siedlungen. Sowohl die Hüttenmeister als auch die Siedler mußten regelmäßig Abgaben leisten, die Siedler darüber hinaus Wege und Brücken instand halten und bestimmte Holz mengen hauen und abliefern. So entstanden nach 1600 die ersten Waldhufendörfer im hinteren Bayerischen Wald, nämlich Leopoldsreut (1107 m NN) mit 9 Hufen¹, Herzogsreut (867 m) mit 18, das kleine Schwendreut (958 m) mit 6 Anwesen. Leopoldsreut und Herzogsreut trugen aber nicht nur als Mautorte das Gepräge von Raststationen, sondern sie hatten auch alljährlich Scheiterholz zum Schloß Wolfstein zu bringen und andere Abgaben zu leisten. Sie waren also weder reine Verkehrssiedlungen noch reine Bauerndörfer oder Holzhauersiedlungen. Der Grund, weswegen sich die Leute zur Ansiedlung meldeten, war wohl fast ausnahmslos der, ein eigenes Anwesen zu begründen, während sie bisher als Inwohner oder in „Herberge“ lebten, was etwa unserem heutigen Mietverhältnis oder Pacht entspricht. Auch nachgeborene Söhne konnten bei dem herrschenden Anerbenrecht nur auf diese Weise zu einem eigenen Betrieb und damit zu einer Heiratsmöglichkeit kommen. Alle diese Männer mitsamt ihren Familien waren dafür bereit die schwere Rodearbeit auf sich zu nehmen.

Um die männlichen Arbeitskräfte möglichst weitgehend zur Waldarbeit heranziehen zu können, schränkte der Bischof durch Verordnung den Getreidebau in diesen hochgelegenen Ortschaften ein (der ja wegen der Höhenlage um und über 1000 m NN an sich wenig aussichtsreich war) und lenkte die Siedler auf die Viehhaltung hin, bei der wesentlich weniger Arbeitskräfte nötig waren, zumal das Vieh während des Sommers im Walde weidete. Während der langen Wintermonate konnten sich die Siedler durch Heimarbeit (die Männer durch Herstellung von

1) Vgl. den Flurplan von Leopoldsreut in meinem Beitrag in Klute: Handbuch der Geogr. Wiss., Band Deutsches Reich, Potsdam 1940, S. 644.

Holzschuhen und Siebringern, die Frauen durch Verspinnen des selbstgebaute[n] Flachses) etwas Nebenerwerb sichern. Einige der Anwesen wurden sogar geteilt, worauf die Ausbruchnummern (z. B. 10½) hinweisen.

Von Anfang an waren die Lebensgrundlagen der Siedler schmal, der Besitz trotz Nachrodungen („Raumreuter“) zu klein. Im Laufe der Jahrzehnte wurden die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den extrem hochgelegenen Waldhufendörfern immer größer, die Möglichkeiten zum Nebenerwerb immer geringer und immer weniger lohnend. So wird es verständlich, wenn die meisten Einwohner von Leopoldsreut und Schwendreut in der zweiten Hälfte des 19. Jhds. ihre Anwesen der Staatsforstverwaltung wiederholt zum Kaufe anboten mit der Begründung, sie wollten nach Amerika auswandern. Tatsächlich gingen diese beiden Ortschaften fast ausnahmslos in den Besitz der Staatsforstbehörde über, die dadurch den Staatswald von Holz-, Weide- und Streurechten entlasten konnte und in den Anwesen Waldarbeiterfamilien ansiedelte. So wurden Leopoldsreut, Schwendreut und Schwarzentäl (eine aufgelassene Glashütte) Holzhauersiedlungen, in denen die Arbeiter eine kleine Landwirtschaft auf Pachtgrund betrieben.

Im 20. Jhd. wurde in Leopoldsreut und in Schwendreut ein Holzhaus nach dem anderen abgebrochen. Die Topographische Karte 1 : 25 000 Blatt 7148 Bischofsreut zeigt auf ihrer Ausgabe 1952 einen wesentlich älteren Baubestand, als das Ausgabejahr der Karte vermuten läßt. Die Zahl der Anwesen hat sich seitdem erheblich vermindert. Das Abbrechen der Holzhäuser geschah z. T. wegen Baufälligkeit, vor allem deswegen, weil sich keine Bewerber für diesen Wohnraum mitsamt den zugehörigem Pachtland mehr fanden. Motorsägen und andere kräftesparende Geräte haben viele Waldarbeiter gezwungen sich nach einem anderen Beruf umzuschauen. Gleichlaufend mit der fortschreitenden Technisierung mußten auch zahlreiche Sägewerke ihren Betrieb einstellen. Die an Zahl beträchtlich verringerten Waldarbeiterfamilien sind auch nicht mehr an der zusätzlichen Bewirtschaftung von Pachtgrundstücken, ja selbst nicht mehr an der Haltung von Vieh, noch dazu in so ungünstig hoch und verkehrsentlegenen Ortschaften interessiert. Ein Teil der Waldarbeiter ist auch bereits motorisiert, so daß sie auf den ausgebauten Forststraßen ihre Arbeitsplätze auch von weiter entfernten Wohnorten her erreichen können.

Die Schule in Leopoldsreut, einst die höchstgelegene Volksschule ganz Deutschlands, wurde geschlossen und das Gebäude ging in Privatbesitz über. Das ehemalige Schulhaus ist zur Zeit (Winter 1962/63) das einzige, noch bewohnte Gebäude (3 Personen) in Leopoldsreut. Das Forstdienstgebäude in Leopoldsreut ist seit 8. Dezember 1962 nicht mehr bewohnt. Bereits 1951/52 wurde der Name der Gemeinde Leopoldsreut umgewandelt in Bischofsreut, wo sich ja schon lange der Gemeindegemeinschaft befindet. Dieses im Jahre 1705 in 950—1000 m NN entstandene grenznahe Waldhufendorf — damals mit 14 Hufen ausgelegt — ist seit einigen Jahrzehnten auch Pfarrsitz. Eine Reihe von Handwerkern und

Gewerbetreibenden sowie mehrere Gastwirte haben sich niedergelassen. Auch die Zahl der Beamten (Forst-, Zoll-, Polizeibeamte, dazu Pfarrer und Lehrer) ist gewachsen. Siedlungsbild und Sozialstruktur sind durchaus mehrschichtig und auch der Fremdenverkehr gewinnt in dem an der Verbindungsstraße von Haidmühle über Philippsreut nach Freyung liegenden Ort eine gewisse Bedeutung, wenn er sich auch nicht mit dem von Haidmühle am Fuße des Dreisessel messen kann. Von Haidmühle, aber auch von Bischofsreut werden Fernpendler mit Bundesbahn-omnibus jeden Montag zu ihren Arbeitsplätzen nach München gebracht und am Freitag wieder zurück in ihre Heimatdörfer, ein Beweis dafür, daß trotz Ansiedlung von Industriebetrieben in den Städten und Märkten des Bayerischen Waldes, etwa in Freyung und Waldkirchen, noch nicht genügend Arbeitsplätze für Männer zur Verfügung stehen und rund 20 000 Fernpendler sich auswärts Arbeit suchen müssen.

Während sich also Bischofsreut lebhaft weiter entwickelt hat und als Sitz von Behörden und Ämtern zusätzlich Bedeutung erlangte, auch an das Verkehrsnetz durch Straßenbau und Omnibuslinien angeschlossen wurde, schrumpfte Leopoldsreut seit dem Erliegen des Verkehrs auf dem Goldenen Steig immer mehr; auch der Verkauf der meisten Anwesen an die Staatsforstverwaltung im 19. Jhd. und die folgende Verwendung als Pachtanwesen für einen Stamm von Waldarbeitern konnte das Schicksal der Ortschaft nur verzögern, aber nicht wandeln. Ein erheblicher Teil der ehemals landwirtschaftlich genutzten Grundstücke wurde bereits aufgeforstet. Wann wird sich der Wald wieder völlig schließen über dieser 1100 m hoch gelegenen Rodungsinsel, einst das höchstgelegene Dorf im Bayerischen Wald? ²

Ein ähnliches Schicksal wie Leopoldsreut erfuhr auch *Oberbreitenau*, mit 1000—1030 m NN die höchste Ortschaft im vorderen Bayerischen Wald. Die Höfe lagen verstreut auf der flachen Einsattelung zwischen dem Einödsriegel (1120 m NN) im Norden und dem fast gleichhohen Breitenauriegel (1114 m) im Süden. Beide Erhebungen werden von stark zerfallenen, von der einheimischen Bevölkerung als Fels-„riegel“ bezeichneten Gneis- und Granitklippen gekrönt. Auch aus der trockenen Preiselbeer-, Nardus- und Calunaheide auf der Oberbreitenau lugen einzelne Felsblöcke mit Flechtenheide hervor. Die 300—500 m breite Riedelfläche der Oberbreitenau fällt nach Westen steil ab zum Tal des Hohlbauernwaldbaches, nach Osten noch steiler zum Hermannsbach. Von beiden Seiten greifen Quellläste auf die Hochfläche herauf. Während die Bächlein auf der Hochfläche in flachen Dellen und Muldentälchen mit anmoorigen Böden fließen, rauschen sie vor allem auf der Ostseite von der Oberkante des Steilgehänges ab in Kerbtälchen hinab.

Mit Ausnahme der felsigen Hänge um die Kuppe 1037 m nördlich des Landshuter Hauses und der anmoorigen Böden südlich davon sind die ursprünglich landwirtschaftlich genutzten Böden weitgehend auf-

2) Wertvolle Auskünfte über die Entwicklung von Leopoldsreut nach 1945 verdanke ich Herrn Oberforstmeister SCHIRMER-Bischofsreut.

geforstet. Der größte Teil der Junghölzer ist schon 20—40 Jahre, z. T. schon über 60, nur der kleinere Teil noch unter 10 Jahre alt. Aus diesen Jungschonungen ragen die Ruinen der ehemaligen Bauernhöfe.

Da Apian in seiner Landesbeschreibung im 16. Jhd. nur von „Praitenaw campus“ spricht, dürfte die Hochfläche damals noch unbesiedelt gewesen sein. Nach der Hauptsteuerbeschreibung des Pflegegerichtes Weißenstein — die Burg auf dem Pfahl liegt etwa 10 km östlich von Oberbreitenau — unternahm es Freiherr von Degenberg 1585 die ihm gehörige Breitenau zu besiedeln. Er überließ 8 Untertanen gegen Reichung einer „leiblichen Stift und Gilt“ Grund und Boden zur Errichtung von Wohnstätten und kleinen Landwirtschaften. In späteren Urkunden ist von Anbau von Getreide (meist Hafer) und Flachs, von Kraut und Rüben die Rede. Auf 20 Tagwerk einmähiger Wiesen konnte ein Bauer 10 Stück Vieh halten. Auch durch die Aschenbrennerei (Gewinnung von Pottasche) für die Glashütte in Unterbreitenau war etwas zu verdienen. Der Besitz der Bauern bestand aber überwiegend aus Wald, dem nur einige Tagwerk Ackerland, Wiesen und Weiden gegenüberstanden. Auch der unverteilte Gemeindegrund war ursprünglich Wald, später schlechte Waldwiesen. 1816 zählte Oberbreitenau 12 Häuser, die von 14 Familien bewohnt waren; 1832 wurden 80 Einwohner gezählt.

Im Jahre 1925 setzte die rasche Entsiedlung der Oberbreitenau ein. In diesem Jahre veräußerte Mathias Greil, der seinen einzigen Sohn im 1. Weltkrieg verloren hatte, seinen Hof nebst seinem Anteil an der gemeinschaftlichen Weidefläche an den Staat. Ihm folgten im gleichen Jahre drei weitere Bauern, 1927 nochmals zwei, nachdem sie ihre Höfe der Staatsforstverwaltung zum Kauf angeboten hatten. Im Jahre 1928 wird die Oberbreitenau nur noch als Weiler mit 6 Wohngebäuden und 40 Einwohnern aufgeführt. Die zwei letzten selbständigen Höfe erwarb der Staat 1939, der seitdem die meisten Äcker und Wiesen, zum Teil auch die gemeinschaftlichen Weideflächen wieder aufforstete. Der Grundbesitz, den er von den einzelnen Bauernfamilien erwarb³, beträgt zwischen 8 und 23 ha. Ein Teil der Waldflächen blieb offensichtlich in privater Hand. Die Höfe waren baulich meist in schlechtem Zustand, die Böden der Äcker und Wiesen vielfach heruntergewirtschaftet, so daß die Erträge an Getreide und Heu sehr mäßig ausfielen. Die weichenden Waldbauernfamilien kauften sich in Bischofsmais, im Lallinger und Graflinger Winkel an. Heute stehen nur noch zwei Häuser auf der Breitenau, beide im Staatsbesitz: das kleine, seit 1956 leer stehende Sixtengütl, das der ehemalige Eigentümer nach dem Verkauf im Jahre 1939 bis 1956 als Pächter bewohnte und das jetzt als Unterkunft für Forstarbeiter dient, und der ehemalige Greilhof, das heutige Landshuter Haus. Dieses ist als Unterkunftshaus an den Bayerischen Waldverein und andere Vereinigungen verpachtet. Verregnete Sommer und schneearme Winter, dazwischen lange Über-

3) Frdl. Auskünfte verdanke ich Herrn Forstmeister HUBER (Forstamt Regen) und Herrn Studienrat E. SEHORZ in Mühldorf.

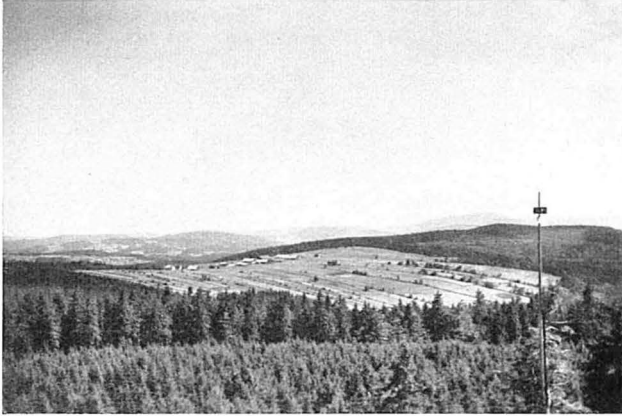


Abb. 1. *Leopoldsreut* (Aufnahme 1935): 1100 m hoch gelegenes Waldhufendorf im hinteren Bayerischen Wald am Goldenen Steig. In den letzten Jahren wurden die meisten der im Besitz der Staatsforstverwaltung befindlichen Gebäude abgerissen und ein erheblicher Teil der Flur aufgeforstet.



Abb. 2. *Leopoldsreut*: Haus Nr. 10½, Holzblockbau mit flachgeneigtem Legschindeldach. Ursprüngliche Hausform in den Waldhufendörfern des hinteren Bayerischen Waldes. (Aufnahme 1935)



Abb. 3. *Oberbreitenau*: Der ehemalige Greilhof, heute im Besitz der Staatsforstverwaltung, dient als Unterkunftshaus („Landshuter Haus“) und ist daher stark umgebaut. (Aufnahme 1957)



Abb. 4. *Oberbreitenau*: Mauerreste eines aufgelassenen Bauernhofes mit Aufforstungen im Vordergrund. (Aufnahme 1957)



Abb. 5. *Scheibenhof* am Scheibensattel: Im Vordergrund Mauerreste des wüstgewordenen Bauernhofes; dahinter das heute von einem Waldaufseher bewohnte, frühere Inhaus. (Aufnahme 1937)



Abb. 6. *Kleiner Scheibenhof* nördlich des Scheibensattels: Mauerreste inmitten des inzwischen aufgeforsteten Fichtenbestandes. (Aufnahme 1937)

gangsmonate fast ohne Gäste beeinträchtigen den wirtschaftlichen Erfolg der verkehrsabgelegenen Hütte, auf deren Besucher durch Freihaltung einer Skiabfahrt vom Breitenauriegel nach Norden Rücksicht genommen wurde. Alle anderen Anwesen sind höchstens als Mauerreste noch feststellbar.

Im Jahre 1961 verschwand auch das letzte Anwesen der kleinen Rodeinsel *Althütte* in 850 m NN, etwa 2 km nordwestlich Rabenstein (Landkreis Regen), die 1950 noch 4 Wohngebäude mit 21 Einwohnern zählte. Vor rund 250 Jahren wurde hier eine kleine Glashütte errichtet, die den benötigten Quarz aus dem heute noch benützten, nahen Quarzbruch bezog. Nach Auflassung der Hütte entstand aus der Glasmacheriedlung ein Waldarbeiterdorf, das auch etwas Landwirtschaft, vor allem Viehhaltung mit Weidebetrieb ausübte. Heute sind nur noch einige Mauerreste und ein paar Kirschbäume Zeugen der aufgelassenen Siedlung, deren Felder und Wiesen schon weitgehend wieder aufgeforstet wurden. Gleiches Schicksal steht auch dem Weiler *Schachtenbach* in 921 m Höhe (2 km westlich Regenhütte) bevor, der 1950 noch 4 Wohngebäude mit 38 Einwohnern zählte.

Zu Beginn des 17. Jhds. rodeten Bauernsöhne aus dem unteren Weißen Regental am Südwesthang des Zwerchecks und legten in 1024 bzw. 1049 m Höhe die *Scheibenhöfe*⁴ an. Wegen der schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen wurde im gleichen Jahrhundert die Besteuerung von halben Höfen zu Sölden reduziert. Eine im 18. Jhd. benachbart angelegte Glashütte konnte sich nicht lange halten und auch das Schankrecht für den vorbeiführenden Paßverkehr über den Scheibensattel (aus dem Lamer Winkel nach Eisenstein bzw. ins böhmische Angeltal) ermöglichte den Höfen kaum das Durchhalten. Während 1830 noch 8 Wohngebäude (neben den 2 Höfen 6INHäuser) mit 40 Einwohnern gezählt wurden, verminderte sich diese Zahl bis 1904 auf 1 Wohngebäude mit 10 Einwohnern, nämlich eines der ursprünglich zum großen Scheibenhof gehörigenINHäuser, während der nördlich des Scheibensattels gelegene kleine Scheibenhof mitsamt seinenINHäusern völlig wüst wurde. Die Fluren und Waldungen wurden von den umliegenden Höfen übernommen. Der Häusler in dem noch bestehenden Wohngebäude konnte sich nur als Waldaufseher für den Zwerchecker Grenzwald des Fürsten Hohenzollern-Sigmaringen wirtschaftlich behaupten.

Um 1609, also etwa gleichzeitig mit den Scheibenhöfen wurde nördlich von Lambach in 930 m NN der Hof *Zwieseleck* angelegt, der neben seiner bescheidenen Landwirtschaft mit einem Schankbetrieb für den Grenzverkehr ausgestattet wurde. 1904 wurde auch dieser aufgelassen. Auf dem *Brennessattel*, in 1030 m Höhe wurden bereits um 1740 mehrere Höfe, wahrscheinlich durch Brand (der heutige Name Brennes weist wohl noch darauf hin) zur Wüstung.

4) Angaben über die Scheibenhöfe verdanke ich der noch unveröffentlichten Arbeit meines Schülers H. WIEGEL: „Der Lamer Winkel“.

Außer den aufgeführten Ortschaften und Einzelhöfen wurden nach M. PIRZER (Betriebsverhältnisse im Bayer. Wald. Arbeiten d. dt. Landwirtschaftsgesellschaft, Heft 246, 1913) zwischen 1910 und 1913 die Ortschaften Finkenried, Schloßau und Neusohl (alle durch Freiherrn von Schnurbein aufgekauft) sowie Zapfenried und Schartenhof niedergelegt und dienen seitdem als Jungviehweide. Aber auch damit ist die Aufzählung der in den letzten 100 Jahren wüst gewordenen landwirtschaftlichen Anwesen im Oberpfälzer und Bayerischen Wald keineswegs vollständig. —

Versuchen wir bestimmte *Leitlinien* bzw. Entwicklungstendenzen aus den angeführten Beispielen herauszuschälen, so läßt sich folgendes feststellen:

Die Gründe, die zur Wüstlegung von hochgelegenen Höfen und Ortschaften führten, sind keineswegs leicht und mit völliger Sicherheit zu erkennen. Vor allem muß man sich davor hüten, einfach die schlechteren oder armen Böden als primäre Ursachen in den Vordergrund zu rücken. Eher gilt dies schon für das rauhe und unwirtliche Klima, das die Vegetationsperiode verkürzt, die Ernteergebnisse durch Spät- und Frühfröste gefährdet, oft die Feldfrüchte nicht ausreifen läßt oder sie vor der Ernte unter Schnee begräbt. Aber auch diese Ursachen reichen nicht aus, da ja der Anbau, sei es Getreide oder Hackfrüchte, im Laufe der letzten Jahrzehnte an Bedeutung für die bäuerliche Betriebsführung zurückging zugunsten der Viehhaltung, die die Haupteinnahmen zu bringen hat.

Untersuchen wir die wirtschaftliche Struktur der aufgelassenen Höfe und Ortschaften vergleichend genauer, so zeigt sich, daß für die meisten der aufgeführten Beispiele ein Grundzug gemeinsam ist: Sie sind von Anfang an oder doch zumindest bald nach ihrer Entstehung nicht allein auf Landwirtschaft gegründet, sondern haben einen Neben-erwerb, der oft oder doch zeitweise zum Haupterwerb wird. Es handelt sich also überwiegend um Betriebe, die in der Landwirtschaft eine hauptsächliche oder zusätzliche Sicherung hatten, einen erheblichen Teil ihrer Lebensbasis aber als Holzhauer (mit Deputatholz), Glashüttenarbeiter, Aschenbrenner oder auch durch Ausübung einer Schankgerechtigkeit und durch Botendienste (Glastransport, Säumer) erwarben. Damals konnte es im Bayer. Wald nicht den Typ des reinen Lohnarbeiters geben, der sich ja selbst in den Städten erst allmählich im 19. Jhd. heraus entwickelte. Jeder bekam für seine Tätigkeit als Handarbeiter nur zum geringen Teil oder überhaupt keinen baren Lohn, sondern vielmehr Wohnrecht als Inmann oder in „Herberge“, Pachtland, Holz- und Weiderechte u. a. Dadurch ergab sich eine sehr enge und vielseitige Verflechtung der Landwirtschaft mit dem Lohnarbeitertum und den Gewerben. Die meisten Männer konnten ebenso gut auf dem Bauernhof und im Walde arbeiten, wie in der Glashütte als Hilfsarbeiter tätig sein oder einfache Holz- und Schnitzarbeiten verrichten. Ja oft wechselten die Väter und erwachsenen Söhne von einem Jahr zum andern oder selbst im Laufe eines Jahres, je nach der sich bie-

tenden Arbeitsgelegenheit und je nach der Jahreszeit, Arbeitsart und Arbeitsstelle. Die Grenzen zwischen Landwirtschaft und den anderen Berufen waren nicht so eindeutig gezogen wie heute. Dies gilt besonders für die waldreichen Mittelgebirge, wo die zahlreichen Waldgewerbe seit langem bestanden, die viele Querverbindungen mit der Landwirtschaft durch die Tätigkeit einer breiten Bevölkerungsschicht aufwiesen. Dies gilt am wenigsten für die Glashüttenmeister und einen kleinen Stamm von Glasfacharbeitern, auch nicht für die Besitzer großer Bauernhöfe. Diese gehörten auch damals schon eindeutig entweder zum Gewerbe bzw. Handwerk oder zur Landwirtschaft. Die sehr zahlreiche Schicht der „kleinen Leute“ aber fand ihr Brot bald mehr bei der Lohnarbeit, bald bei der Landwirtschaft, sei es auf eigener Scholle oder auf Pachtland.

In diese ganze soziale Situation und Entwicklung fügt sich nun im 19. Jhd. die Forstwirtschaft, — sei es des Staates oder des Großwaldbesitzes — ein. Der Staat bekam im Bayer. Wald durch die Säkularisation plötzlich riesige Waldungen in die Hand; dazu gesellten sich durch Kauf weitere große Forste der stillgelegten Glashütten. Die Staatsforstverwaltung mußte nach ihren waldwirtschaftlichen Gesichtspunkten bemüht sein, für weitgehende Ablösung der auf diesen neu erworbenen Waldungen lastenden Holz-, Streu- und Weiderechte zu sorgen. Dies war vielfach nur möglich durch Aufkauf der berechtigten Höfe und Ortschaften. Dieser Umstand allein führte also schon da und dort zu einem Wüstlegen von Höfen oder doch zumindestens zu einer Vorstufe, verursacht durch den Eigentumswechsel von Wald und Bauernhof. In zahlreichen Fällen benützte jedoch die Forstverwaltung die erworbenen Anwesen zur Unterbringung eines festen Stammes von Waldarbeitern und bot ihm, wie das Beispiel Leopoldsreut zeigt, gleichzeitig neben Deputatholz die Möglichkeit, Pachtland zu bewirtschaften und etwas Vieh zu halten. Aber die Entwicklung ging auch hier weiter: aus den Holzhauern mit Deputatholz, Pachtland und Wohnung in einem ehemaligen Kleinbauernhof wurde inzwischen der Stand der Waldarbeiter als reine Lohnarbeiter mit der Tendenz zum Facharbeiter hin, dem seine Handarbeit so viel Lohn einbringt, daß weder er noch seine Familienangehörigen an schwerer, wenig einbringender Landarbeit, auch kaum an Heimarbeit interessiert sind.

Dazu kommt seit Mitte des vorigen Jahrhunderts der starke Sog in die nahen und fernen Städte, aber neben der Binnenwanderung auch die Auswanderung, im 19. Jhd. zuerst nach Böhmen, Wien und Ungarn, dann nach Amerika. Der Wanderungsverlust allein der zwei Landkreise Cham und Kötzing im Zeitraum von 1876 bis 1933 betrug über 30 000 Menschen. Während bis 1846 die Einzelwanderung (junge Mädchen und Burschen) überwog, nahm in den folgenden Jahrzehnten bis 1880 die Familienwanderung (meist Handwerker und landwirtschaftliche Arbeiter) überhand. Erst nach 1880 setzte eine strukturlose Massenwanderung ein, zu der nach 1918 noch eine große Zahl auswandernder Bauern kam. (vgl. A. NÖSSELT: Die Bevölkerungs- und

Wanderbewegung der Landkreise Cham und Kötzing von 1800 bis zur Gegenwart. Volkstum und Wanderung Heft 1, Kallmünz 1942). Im Zeitraum von 1949—1961 verminderte sich die Einwohnerzahl des Landkreises Wegscheid um 10,3 %, des Lk. Passau um 11,5 %, des Lk. Wolfstein um 14,1 % und die des Lk. Vilshofen sogar um 19,4 %.

Neben der Ab- und Auswanderung spielte immer auch die Saisonwanderung eine große Rolle und führte zu erheblichen sozialen Schwierigkeiten, da die Männer nur im Sommer überwiegend als Bau- oder Straßenarbeiter auswärts Arbeit fanden, im Winter jedoch als Arbeitslose in ihre Heimatgemeinde zurückkehrten und den Sozialetat belasteten. Zahlreiche Saisonarbeiter und Wochenendpendler fanden im Laufe der Zeit doch Dauerarbeitsplätze und gaben ihren Wohnsitz und ihren landwirtschaftlichen Nebenerwerb im Bayer. Wald auf und wechselten damit ganz in die Industrie über. So manche ursprünglich landwirtschaftlich genutzte, nunmehr aber aufgeforstete Grundstücke zeugen davon. (vgl. R. FRANKENBERGER: Das Problem der Aufforstung landwirtschaftlich genutzter Flächen in seinen agrar- und sozialgeographischen Zusammenhängen am Beispiel des Landkreises Wolfstein. Informationen 7. Jg. 1957, S. 545—557). Die Zahl der „Doppelexistenzen“ nimmt ab. Eine Sozialdifferenzierung bahnt sich an, die aber keineswegs — wie in anderen rein landwirtschaftlichen Gebieten — durch Verschwinden der kleinbäuerlichen und landwirtschaftlichen Nebenerwerbsschicht zur Stärkung und Gesundung bäuerlicher Mittelbetriebe führen muß. Durch das Vorherrschen von Klein- und Streusiedlungen einerseits, durch den beim Verkauf häufig freiwerdenden Waldbesitz bzw. Waldrechte tritt häufig der Staat oder ein Großwaldbesitzer als Interessent auf. So verläuft die Entwicklung im Bayerischen Wald bei dem Freiwerden von kleinbäuerlichem Besitz oder von Nebenerwerbsstellen in mancher Hinsicht anders als im reinen Bauernland, wo sich die Besitz- und Sozialverschiebungen nur innerhalb der verschiedenen bäuerlichen Sozialgruppen vollziehen, wobei ein Teil zugunsten des andern aus dem Bauerntum ausscheidet. Im Bayer. Wald dagegen spielt immer der Wald bzw. der Großwaldbesitzer und damit der Staat eine gewichtige Rolle.

So ist also das Wüstwerden von bäuerlichen Höfen bzw. deren Nachfolger, der Waldarbeiterpachtsiedlungen ein Zeichen einer weitgehenden Besitz- und noch mehr Sozialumstrukturierung, die eben nicht nur das flache Land rings um die Großstädte, sondern auch die letzten Winkel unserer Mittelgebirge mehr und mehr erfaßt, am meisten und sichtbarsten die verkehrsentlegensten Kleinsiedlungen und Einzelhöfe in Hochlagen, zu denen auch der Fremdenverkehr eben wegen der Verkehrsentlegenheit nicht wirksam vordringen kann (vgl. Landshuter Haus auf der Oberbreitenau). Was die Probleme des Fremdenverkehrs im Bayer. Wald anlangt, so darf ich auf die Studie meines Schülers CHR. BOER: „Die Auswirkung des Fremdenverkehrs auf die wirtschaftliche Struktur der Gemeinden Regen, Bodenmais und Bayerisch-Eisenstein“ in den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft München, Bd. 47, 1962, verweisen.

Literatur-Auswahl

- K. BERINGER: Im Bayerischen Wald (Aufzeichnungen eines Forstmeisters), München 1960.
- J. BLAU: Geschichte der künischen Freibauern im Böhmerwalde. Pilsen 1934.
- H. W. VON BORRIES: Die Rolle des Stuttgarter Wirtschaftsraumes als Sograum gegenüber den bayerischen Notstandsgebieten. Informationen, Inst. f. Raumforschung Bad Godesberg 1956, S. 527—550.
- CHR. BOER: Die Auswirkung des Fremdenverkehrs auf die wirtschaftliche Struktur der Gemeinden Regen, Bodenmais und Bayr. Eisenstein. Mitt. Geogr. Ges. München 1962.
- H. BRÜNING: Wirtschaftsgeographie des oberen Bayerischen Waldes. Würzburg 1939.
- J. DIRSCHERL: Das ostbayerische Grenzgebirge als Standraum der Glasindustrie. Mitt. Geogr. Ges. München 1938, S. 37—156.
- H. FEHN: Die Siedlungen der Further Senke. Geogr. Zeitschr. 1936, S. 441—452.
- : Stand und Aufgaben der Siedlungsgeographie im Ostbayerischen Grenzgebirge. „Südostdeutsche Forschungen“, Bd. 2, München 1937, S. 175—186.
- : Schönsee in der Oberpfalz. Zeitschr. für Erdkunde 1937, S. 221—228.
- : Waldhufendörfer im hinteren Bayerischen Wald. Mitt. Geogr. Ges. Nürnberg. 1937, S. 5—61.
- : Planmäßige Siedlungsgründung im hinteren Bayerischen Wald im 18. Jhd. „Heimat und Volkstum“, Bd. 16. München 1938.
- : Geographische Forschung in Südbayern und im Bayr. Wald. Berichte zur dt. Landeskunde. Bd. 14, 1955, S. 65—100 (mit ausführlichem Schriftenverzeichnis).
- : Oberpfälzer und Bayerischer Wald. Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands. 6. Lief. Remagen 1959, S. 624—647.
- R. FRANKENBERGER: Das Problem der Aufforstung landwirtschaftlich genutzter Flächen in seinen agrar- und sozialgeographischen Zusammenhängen am Beispiel des Landkreises Wolfstein. Informationen, Inst. f. Raumforschung Bad Godesberg 1957, S. 545—557.
- : Die Aufforstung landwirtschaftlich genutzter Grundstücke als Index für sozialgeographische Strukturwandlungen in Oberfranken. Münchner Geographische Hefte 18, 1960.
- W. GRIMM: Der Bayerische Wald (Das Waldbild und seine Wandlung in vorge-schichtlicher Zeit). Mitt. Geogr. Ges. München 1938, S. 157—173.
- W. HARTKE: Die sozialgeographische Determinierung der Aufforstungen von Kultur-land in Oberfranken. Berichte zur dt. Landeskunde, Bd. 23, 1959, S. 401—410.
- F. v. MÜLLER: Das Land der Abtei im alten Fürstentum Passau. Verh. Hist. Verein f. Niederbayern, Bd. 57, 1924, S. 1—152.
- A. NÖSSELT: Die Bevölkerungs- und Wanderbewegung der Landkreise Cham und Kötzing. „Volkstum und Wanderung“, Nr. 1, Kallmünz 1942.
- H. SCHREYER: Ein Dorf ging ab (Birkenreuth). „Die Oberpfalz“, 1955, S. 294—296.
- F. SCHUSTER: Die Schellenburg und die Choden. „Die Oberpfalz“, 1961, S. 27—32.
- O. TIMMERMANN: Der Einfluß des Menschen auf den Wandel einer großräumigen Waldlandschaft, gezeigt am Beispiel des Bayr. Waldes. „Mecking-Festschrift“. Hannover 1949, S. 201—219.
- A. TRELLINGER: Zur Geschichte der Breitenau. „Der Bayerwald“, 1936, S. 145—152.
- K. WILKITZKI-KASTNER: Die seit 1850 wüstgelegten Höfe des Fichtelgebirges. „Heimat-kundl. Arbeiten aus dem Geogr. Inst. der Univ. Erlangen.“ Heft 10, Erlangen 1941.
- Statistisch topographische Beschreibung des Landgerichtes Wolfstein, 1830.
- Probleme der Entwicklung des Bayerischen und Oberpfälzer Waldes (Veröffent-lichungen der Hochschule für Politische Wissenschaften). München 1961.